

# Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 187.

Dienstag, 13. August.

1929.

## Die Robinsonade einer schönen Frau.

Roman von Margarete v. Derken-Fünfsehl.  
Urheberrechtlich geschützt dem Lit. Ver. M. Linde, Dresden 21.

(Nachdruck verboten.)

### 1. Kapitel.

#### Das alte Schiffshaus.

An einem stürmischen Spätherbsttage betrat die schöne Frau Aase (sprich: Ohse) das merkwürdige Haus auf Frognerstråset zum ersten Male.

Man muß wissen, daß Frognerstråset auf einer Landzunge lag, nahe bei Bygdø beim heutigen Oslo. Doch damals hieß es noch Christiania und sein Name hatte einen heldenhaften Klang und etwas vom Glanz der Fjordlandschaft.

Das Haus von Frognerstråset, aus teergeschwärzten und zeitlos alten Balken erbaut, soll ganz aus den herangeschwemmten Resten gestrandeter Schiffe geschaffen worden sein. So meldet die Überlieferung. Was es da gab an Hölzern, Eisen und Kupferstücken, an behauenen Pfosten und Brettern, hatten die Winterstürme und das Meer in vielen Hunderten von Tagen und Nächten an den Strand geworfen. Und der Bauherr, ein alter, sagenhafter Schiffsmann, hatte es verstanden, aus den wüsten Überbleibseln trauriger Wracks ein Menschenheim zusammenzimmern.

Mit all den andern, weithin verstreut liegenden Sommerhäusern hatte dieses eigenartige, plumpen und düstere Nest allerdings nicht viel gemein. Jene alle hatten ihre eigene heitere und helle Note mit ihrem braunen Schnitzwert, das wie Honig glänzte; etwas von glückseligem Leichtsinn witterte um ihre hohen Giebel. Sie passten ganz zu jungem Volk, das harmlos seinen Sommer genießen will, ohne sich mit Erlebnissen zu beschweren.

Anders Frognerstråset. Ein übermannshoher, mit Stakenen gespickter Bretterzaun trennte gleichzeitig das Anwesen von der hier schon sehr einsamen Straße und fernen Gärten. Nur nach der Seeseite hin war er offen, rechts und links von Pfosten eingefasst, die auch von einer Schiffskatastrophe herstammten. Im Hof lagen Ringe von dicken Tauen, die so hart waren wie Eisen. Und überall roch, nein, stank es nach Teer, Fischen, altem Maschinenzöl und faulendem Tang.

Niemand, selbst die ältesten Leute nicht, konnten sich erinnern, daß dies Haus einmal nicht dagewesen wäre. Nein, in ganz alten Kirchenbüchern wurde es schon erwähnt, da sein damaliger Besitzer mit Tod abgegangen.

Der Schiffsmann, sein rätselhafter Erbauer, hatte weder Weib noch Kind besessen, sondern den Hof mit Gebäude einem entfernten Verwandten hinterlassen. An die Übernahme des Hauses hatte er aber eine seltsame Bedingung geknüpft. Er wollte nicht auf dem Kirchhof, sondern im Hause selbst an einer Stelle beerdigt werden, die sogleich unkenntlich und gänzlich unauflindbar gemacht werden sollte. Der entfernte Verwandte erfüllte diesen letzten Wunsch und lebte in der Einsamkeit weiter, wie sein Vorgänger, das heißt als ein mit der ganzen Welt verfeindeter Sonderling. Auch er starb ohne Leibeserben und vermachte Hab und Gut einem alten Kumpan aus früheren, fröhlichen Seemannszeiten.

Jens Kraak nahm das Erbe an. Von ihm wußte man nichts, als daß er ein großer Seefahrer vor dem Herrn gewesen, in allen Weltteilen zu Hause, ein Kapitän, wie er sein soll, aber dennoch irgendwie mit Gott und den Menschen zerfallen.

Diese Wirtschaft hier passte ihm nun gerade. Zwei Drittel des Jahres war er Alleinherrsherr auf der Insel, die nur im Sommer eine Halbinsel war, wenn das Meer den Damm nicht überchwemmt hatte, der auf der langen, schmalen Landzunge nach der Hauptstadt führte.

Im Herbst zogen alle die lustigen Sommermenschen mit den leichten Dampfsbooten heim in ihre städtischen Winterquartiere.

Dann trieb Jens Kraak sein geheimnisvolles Wesen, steckte die Nase in jeden Winkel, hämmerte und nagelte in Haus und Keller herum und ging auch auf den Fischfang. Von außerhalb kam alle Vierteljahr ein Bote auf dem Seewege und brachte allemal eine ganz tüchtige Ladung mit.

Unter den Leuten ging die Rede, daß der Kapitän sagenhaft reich, aber auch sehr misstrauisch und schrullig sei, da nicht mal ein Bäder-, Hausrat-, Gärtner oder sonst ein harmloses Wesen die Schwelle zu seiner rauch- und teergeschwärzten Einfriedelei überschreiten durfte. Wagte jedoch irgend ein vorwitziger Sommertag sich zu nahe an das verbotene Gebiet heran, so fuhr plötzlich Jens Kraaks alte Seemannsfratze aus dem Fenster, mit lächelndem Grinsen und doch voll übergroßer Schwermut, daß der Betreffende für alle Zeiten genug hatte.

So gingen viele Jahre dahin, und wie die Seesterne am Ufer verdorren, so trocknete allmählich Jens Kraaks braunes und wetterhartes Gesicht ein.

Der Felsen, dem Frognerstråset seinen Namen verdankte, deckte sich zum zwanzigsten Male seit dem Einzug das Kapitäns mit dem Frühstück des Schären-Spätherbstes, als Jens Kraak seine letzte Fahrt antrat. Er hatte sich gewünscht, nach Seemannsart ins Meer versenkt zu werden, und er erhielt gegen seinen Willen ein christliches Begräbnis auf dem nächstgelegenen Kirchhof.

Das Testament wurde eröffnet, und jedermann war davon überzeugt, daß, da keine Erben vorhanden, die alte, berüchtigte Parade an den Staat fallen würde. Weit gefehlt! Eine große Überraschung erschien auf dem Plane in Gestalt einer rechtmäßigen Erbin: Einer von dem listigen Kapitän bisher gehaltenen Enkelin.

Diese Enkelin war Frau Aase Solaker. Nicht etwa eine ältliche Dame in Trauer, sondern die verkörperte Meeresfrische, eine Rothaarige mit mandelförmigen Augen, in denen der Glanz ferner östlicher Meere wie eingefangen lag und der ganzen Persönlichkeit eine wunderbare Leuchtkraft verlieh.

Ein paar offizielle Herren aus der Stadt waren mitgekommen, als die junge Frau, die sich als Witwe eines Großkaufmanns in einem norwegischen Küstenslecken herausstellte, zum ersten Male neugierig den geheimnisvollen Hof von Frognerstråset betrat. Unbefangen gab sie dabei ihre einzigen, sehr weit zurückliegenden Erinnerungen an den Großvater zum besten.

„Ich war noch sehr klein. Und es war zu Hause in Sandviken, wo ich bei Urtante lebte. Da hob er mich auf die Arme, sagte „ha, du — du!“ und setzte mich wieder nieder. Er roch nach dem Meere. Seither ließ er sich nie mehr bliden. Aber er sorgte für Urtante, die seine Schwester war, und mich. Unser Haus in

Sandvigen ist wirklich furchtbar gemütlich. So oft ich auch bat, man ließ mich nie zu ihm. Und nun ist er tot, und es ist vorbei mit ihm. Genau wie es mit meinem Manne vorbei ist, der auch viel fort war in fremden Ländern und schließlich in diesem entsetzlichen Afrika sterben mußte. Er war auch alt. Ich kenne nur alte Menschen."

Die offiziellen Herren mußten lächeln und starrten das eigentümliche Geschöpf bewundernd an. Sie mochte etwa vierundzwanzig Jahre zählen.

Mitten auf dem ganz und gar nicht sauberem oder auch nur ordentlichen Hofe blieb Aase stehen und wandte sich wieder an ihre Begleiter: "Jetzt ist es mir doch gerade, als nähme er mich wieder auf seine Arme:

"Ha, du — du!"

Der Auge schweiste mit wahrem Falkenblick umher.

"Ich werde das Haus niederreißen lassen und den Bauplatz verkaufen, denn Gott behüte, daß ich auch nur eine Nacht an einem solchen Orte schlaf, wo der alte Schiffsmann begraben liegt und wo es nach alten Wräts und Heringstonnen riecht."

Schnüffeln erhöhen die Herren ihre Nase. Sie würden nun allerhand zu sehen bekommen, daran zweifelten sie keineswegs. Und sie folgten der neuen Herrin in das Innere des bisher so sorgsam verschloßenen Hauses.

Feierliche Kirchenstille schlug ihnen entgegen, wie beschwert von etwas Besonderem, Unerklärlichem.

Das Gebäude der Wände war mit Teppichen aus alter Herrenländer behangen. Waffen blinkten dazwischen, große, mit der Hand gebosselte Messingteller, Wandleuchter, in denen dicke gelbe Wachskerzen standen; erhaltene Wachstropfen hingen wie Tränen an den halb herabgebrannten Stümpfen.

Dann war da noch ein Kronleuchter von gewaltigen Ausmaßen, aus Elchgeweihen hergestellt, mit schweren Silberbeschlägen und so breit ausladend, daß er seine Arme über die ganze Diele hin erstreckte.

Und ein kunstvoll gearbeitetes Schiff war da, bis auf das Kleinste getreues Abbild eines jener Ostindienfahrer, auf denen Jens Kraak wohl die Hälfte seines Lebens zugebracht hatte. "Seejungfer" war mit seinen Buchstaben in den Bug dieses Miniaturschiffes gerichtet.

Und auf den Borten, die um alle vier Wände herumliefen, entdeckte Aase Geräte von den merkwürdigsten Formen, seine Gläser, dünn wie Papier, und mit bläuliche und rosa Häuten überzogen, Becher, die ganz nach Gold aussahen und auch wirklich von Gold waren, Elefanten aus Elsenbein, Kelche von getriebinem Silber, eine fürchterlich häßliche Bronzestatue eines Monstrums mit Edelsteinaugen. Wunderdinge aus Perlmutt und Kristall, unscheinbare tönerne Krüge wie aus Schlamm geformt. —

Es war ganz unerhört schön.

Doch Aases Blicke wurden mehr, als von all diesen Kostbarkeiten, von einer ungeheuren Muschel angezogen, die eine Ede, wo sie ihren Platz hatte, wie mit unterirdischem Licht erfüllte. Aus ihrer wie Rosenblätter schimmernden Schale tönte es unaufhörlich: Leises Rauschen, als ließen Wellen über den Sand.

Aase wußte, daß dies ein Nautilus war. So dachte sie sich die Wundermuschel der Venus und konnte den Blick nicht wenden von dem zarten und doch demant-harten Gebilde, das aus unermöglichen Tiefen emporgetaucht war, um den Menschen die Rätsel der Meere näher zu bringen.

Eine Art Rausch besiel das junge Weib, der unerwartete Reichtum dieses Hauses blendete sie, raubte ihr den Atem. Nicht sowohl der Reichtum von Geldeswerten, — sie kannte keine Armut, keine Sorgen — als der Reichtum an Erinnerungen, an fabelhaften, kulturschöpflichen Schätzen, an bunten Geschichten, die all' diese Dinge erzählten.

Aase mußte einen Moment überwältigt die Augen schließen.

Die anwesenden Herren, die bisher ehrfürchtig voll geschwiegen, deuteten dies falsch und hielten den Falkenblick für gekommen, ihr Schäfchen ins Trockene zu bringen.

Ehe Sie niederreißen, gnädige Frau — verlaufen Sie lieber. Die Stadt könnte ein Museum machen aus

dem immerhin interessanten Gebäude. Wir würden über einen Kaufpreis einig werden, der es Ihnen ermöglichte, eine reizende Villa in einer belebten Gegend aufzuführen."

"Wirklich?", fragte Aase freundlich und öffnete wieder die Augen. "Ich danke Ihnen für Ihr Angebot, habe es mir aber anders überlegt. Ich werde hier bleiben, und da Frogneräs nun einmal mein unbesetztes Eigentum ist, auch hier wohnen und alles in Ruhe betrachten. Ich danke Ihnen sehr."

Der Abschied war deutlich und die Herren verbeugten sich.

"Gnädige Frau denken doch nicht daran, schon diese Nacht und ganz allein auf dieser verdeten Insel zurückzubleiben? Ich darf wohl sagen, daß bereits alle Sommerhäuser verlassen sind —"

"Beunruhigen Sie sich darüber nicht", warf Aase mit einer Handbewegung hin, die jedes weitere Wort überflüssig machte. Aber sie überlegte doch: Ihre Sommerjungfer mußte sie wenigstens sprechen, und im Hotel warm zu Nacht essen, und so werde es wohl am besten sein, morgen wiederzukommen.

"Wer bewacht denn dies Haus?", erkundigte sie sich zögernd.

"Es bewacht sich selbst", erwiderte der Herr aus der Stadt, der sich das Amt des Sprechers ungefragt angemäßt hatte. "Ich versichere Sie, es würde niemand einsfallen, diese — verzeihen Sie — Gespensterbarade heimzusuchen. Der alte Schiffsmann in seinem unbekannten Grabe ist besser als ein Hofs Hund."

"Schön." Aase warf den Kopf auf. "Dann wollen wir noch flüchtig die anderen Räume besehen, und ich fahre mit Ihnen zur Stadt zurück."

Neben der großen Wohnstube, durch einen riesigen gemauerten Feuerplatz mit ihr verbunden, befand sich die Küche, in der alles schwarz von Ruß war. Die Feueresse zeigte noch Spuren des letzten Feuers, eiserne Kessel lagen herum, angebrannte Holzhölzer, ein gebleichter Kinnbacken irgendeines Tieres.

Die Herren, die nacheinander hier gewohnt haben, mußten sich eines Riesenappetites erfreuen", bemerkte der Städter Sarkastisch. "Man könnte denken, sie hätten Seeungeheuer hier gesotten. Und sehen Sie, gnädige Frau: Tisch, Stühle, Bänke — alles mit Pfosten in der Erde festgesetzt. Nicht vom Fleck können Sie es rücken. In der Tat, fabelhaft interessant."

Frau Aase beeilte sich etwas, dieser Küche den Rücken zu kehren.

"Aber wie gelangen wir nun in den Dachstock?"

Denn das Haus bestand nur aus dem Erdgeschöß und dem hohen, plumpen und etwas schief überhängenden Dache.

Ganz einfach", lächelte der Stadtherr, dem diese Sache ein diebisches Vergnügen bereitete. "Sehen Sie hier diesen alten Lederbehang, er ist von Ost, Seewasser und vielleicht auch von den Ratten ganz zerfressen. Ich möchte schwören, diese Hühnerstiege ist vor Olims Zeiten einmal eine Schiffstreppe gewesen. Sie führt zu den oberen Räumen, um nicht zu sagen, Ratten-nestern."

(Fortf. folgt.)

### Siebzehnjährig.

Augen haben wir, die immer fragen,  
Augen, die ganz dunkel sind vom Träumen —  
Märchenaugen —

Weil sie ein Geheimnis tragen:

Das Geheimnis uns'res jungen Lebens . . .

Un'sre Schritte singen durch den Sommer,  
Singen auf den goldenen Sonnenwegen — —

Federn — — gleiten — —

Un'sre Jugend singt in uns'ren Schritten,

Un'sre heiße, frohe Mädchenjugend . . .

Hand in Hand geh'n wir und lächeln leise . . .

Stolz und scheu ist uns're heiße Jugend —

Und sie wartet — —

Un'sre Mädchenjugend wartet, wartet — —

Wartet auf das schöne, schöne Leben — —

Wartet still . . .

Nur uns're Schritte singen — —

Trene v. Sacharro.

## Wir fahren unser gutes Schiff nur Hölle . . .“

Alkoholschmuggel im Land der weißen Nächte.  
Von E. v. Ungern-Sternberg.

Finnland führt Krieg, nicht mit einem auswärtigen Feinde, denn Finnland ist ein friedliches Land, das an keine Eroberungen denkt, aber es lebt nun schon seit Jahren in offener Feinde mit den Schmugglern, die es mit ihren Flottillen umlagern und die bereit sind, mit den Zollkuttern und mit dem Überwachungsdienst in einen Kampf auf Tod und Leben zu treten. Hauptfährlich estländische, aber auch deutsche und andere Schmugglerdampfer kreuzen rund um das Laborinthe der Schären, kennen Schleichwege durch den brandenden Gürtel von Felsenrissen, Verstecke auf schwer zugänglichen Waldinseln und heimliche Lager unter dem steinigen Meeresboden, wo sie ihre „Ware“ versenken, um sie in stürmischem oder nebligen Nächten ans Festland zu befördern und ihren Helfershelfern zu übergeben. Trotz des Alkoholverbotes in Finnland werden täglich Tonnen von reinem Sprit, Kognak in luftdicht verschlossenen stählernen Versandungen und die kostbarsten Weine durch den strengen Zollkordon geschmuggelt. Das Geschäft ist zu lohnend, als daß die Schmuggler die Gefahr, die damit verbunden ist, in Rechnung ziehen würden.

„Wir fahren unser gutes Schiff zur Hölle . . . irala . . .“ Es klingt fast wie ein fernes Seeraubertied aus lange vergessenen Tagen, als noch auf Dago falsche Leuchteuer angezündet wurden, um die vorbeifahrenden Segler auf Untiefen und Riffe zu lokalisieren, wo dann die Strandräuber, mit Bootshaken und Dolchen bewaffnet, das Wrack plünderten. Gefährlich sind auch die Schmugglerfahrten, wenn die Laternen gelöscht werden, wenn die wetterhartigen Seeleute ihre flinken Schiffe mit dem leise arbeitenden Motor in den Gischigürtel der Schärenklippen, in die Höhle, hineinfahren, wo ein falscher Griff am Steuer, ein Jögern, ein unsicheres Auge den sicheren Tod bedeutet. Wenn der Schmuggelstutter auf eins der vielen Riffe aufschlägt, so zerstellt er, als ob er aus Glas wäre und die kostbare Ladung ist verloren. Oft auch, wenn die Zollboote in stürmischem Wetter die Schmugglerschiffe verfolgen und die Kononenkügeln rechts und links vom Fahrwasser einschlagen, entpinnt sich ein richtiges Gefecht. Die Schmuggler ergeben sich nie und beantworten das Feuer mit ihren kleinen Geschützen oder Maschinengewehren, die sie an Bord führen. Sehen sie keine Rettung vor den Verfolgern, so verlassen sie zuerst ihre Ladung, treiben ihr Fahrzeug auf die Klippen und versuchen selbst auf eine öde Schäre zu schwimmen, wo sie nicht von den Zollbeamten gefunden werden. In Höhlen und Gruben, die durch geheime Merkmale bezeichnet sind, finden sie Proviant und Waffen, und Bauern und Fischer sind jederzeit bereit, ihnen, sobald die „Nuit rein ist“, zu Hilfe zu kommen.

Der Finnländer trinkt gern und viel. Das Alkoholverbot hat daran wenig geändert, nur sind die Getränke bedeutend teurer geworden. Sie werden anstatt in Flaschen in den Restaurants in Kaffeekannen oder als Limonade serviert; man braucht bloß mit einem Augenzwinkern eine Tasse „recht heißen Tee“ beim Kellner zu bestellen, und man ist sicher, richtig verstanden zu werden. So ergibt sich dann das seltsame Bild, daß die Gäste nach einigen Tassen Tee oder Kaffee auffallend lustig werden und nicht mehr sicher auf den Füßen stehen. Aber in Finnland ist nicht nur der Ausstand von starken Getränken verboten, auch die Trinker können mit dem Gesetz in schweren Konflikt geraten, wenn sie auf der Straße angetrunken angetroffen werden. Oft sind die Polizeireviere von Herren und Damen besetzt, die eigentlich garnicht dahingehören, und die nun eine recht unbehagliche Nacht in der Zelle verbringen müssen. Man trifft dort Künstler, Rechtsanwälte, Damen aus gut bürgerlichen Häusern, die ein bisschen zu tief ins Glas gesehn hatten. Aber sie lassen sich ihr Schicksal nicht zu Herzen gehen, die Nacht im Polizeirevier wird als ein guter Scherz aufgefahrt, der Abwechslung in die Eintönigkeit des Lebens bringt. Eine Flasche Sprit kostet das Sechs- und Zehnfache wie in seinem Ursprungslande, doch jeder Preis wird gerne bezahlt, und so haben denn die Schmuggler und die Zwischenhändler einen vortrefflichen Verdienst. Nur der Staat verliert, der einen sehr kostspieligen Überwachungsdienst unterhalten muß und dem außerdem die Zolleinnahmen entgehen.

Helsingfors ist eine schöne Stadt. Sie ist am schönsten zur Zeit der weißen Nächte. Noch um 10 Uhr abends sind die Straßen und Parkwege von der Sonne vergoldet. Abendröte und Morgenröte lösen sich als gute Kameraden ab, treffen sich auf rosa gefärbten Dunstwolken und öffnen und schließen sich vor der Sonne wie Bettvorhänge. Auf den Seen blühen die Wasserlilien, umschlingen die Ruder mit Nitzenarmen, und im Schilfgras am Ufer tönen Stimmen aus

Märchenbüchern. Das Violette Grün der Blätter glänzt, als ob es mit Silberfolie bestreut wäre; über den Räsen hüpfen durchsichtige, fahle Schatten; die Stämme der weißen Birken und der langnadigen Lärchen verlieren ihre festen Formen und schauen in die Landschaft, als ob sie dazu bestellt wären, Wächter der weißen Nächte zu sein. Über den der Hauptstadt vorgelagerten Schären und über der Festung Sweaborg schwiebt ein leichter Dunst, der aus dem finnischen Meerbusen aufsteigt. Die monumentalen, aus Granit gebauten Gebäude der Hauptstraßen schimmern märchenhaft, und die Menschen sehen aus, als ob sie keine Sorgen kennen. Die Gäste, die in Alvhüddan oder im Societätshaus weilen und dort in warme Plaids gewickelt — denn eine feuchte Kühle steigt auch in den Sommernächten aus dem Meer — den verbotenen Punsch oder Kognak trinken, denken nicht daran, daß an den Küsten Menschen ihr Leben aufs Spiel setzen, um ihnen den begehrten Alkohol zu beschaffen. Nur hört man bisweilen einen Schuß in der klaren Nacht, und dann weiß man, daß ein Schmuggler gejagt wird oder daß ein Zollwächter beschossen wird, der ihnen ihre Beute abnehmen wollte.

Finnland hat ein weites, schwer zu beobachtendes Küstengelände. Von den eisigen Wässern des Bottnischen Meerbusen bis nach Viborg hinunter müssen die Grenzen gesucht werden. Denn sobald die Aufmerksamkeit des Schutdzdienstes erlahmt, benutzen die Schmugglerschiffe den Augenblick, um in die Territorialen Wasser Finnlands einzubrechen. In den hellen Sommernächten bedeckt oft ein dichter Nebelscheier das Meer. Die Zollboote sind dann blind und wagen sich nicht in das Gewirr der Schären und Klippen, die Schmuggler aber haben ihre geheimen Zeichen, eine künstlich versenkte Boje, Leuchtrakte, die ihre Helfer auf gewissen kleinen Inseln ausspielen lassen usw., sie fürchten weder Nebel noch Sturm, um ihre Ware durch den Kordon zu bringen. Große Vermögen werden leicht durch den Schmuggel verdient. Es gibt in Helsingfors Leute, die in Luxus leben, denen aber niemand ihre Einnahmequellen nachweisen kann. Sie sind die Kapitalisten und Unternehmer, die die Schmugglerschiffe ausrüsten und die die glücklich gelandete Ware ins Innere befördern lassen. Selten wird ein Transport abgefaßt, denn unter den Schmugglern finden sich nur ausnahmsweise Verräte, auch sind die Verstecke so gut gewählt, daß sie nicht leicht aufzufinden sind. Der Alkohol wird z. B. in ausgehöhlten, innen gepanzerten Baumstämmen auf Flüssen und Seen gesäßt, er wird unter Baumaterial verstellt, die Frauen tragen unter ihren Röcken flache Gefäße, die mit reinem Sprit gefüllt sind, kurz, es gibt in Finnland überall, trotz des Verbotes, starke Getränke, und ebenso wie in den Vereinigten Staaten Nordamerikas ist die Trockenlegung zum glänzendsten Geschäft für kühne Schmuggler geworden.

Die Zeitungen berichten von einem blutigen Gefecht mit einem Schmuggler Schiff vor Hangö, wo sich neben der Einfahrt zum Hafen rechts ein anderer Wald von kleinen Felsenküppeln sich erhebt. Da die Schmuggler keine andere Rettung vor ihren Verfolgern sahen, ließen sie „ihre“ gutes Schiff in diese Klippenhölle fahren“, wohin ihnen die Zollboote nicht folgen konnten. Die Brandung spülte die Trümmer ans Land, die Schmuggler und ihre Ware aber blieben verschwunden. Vielleicht ruhen die Fässer unter dem Wasser, um bei stillem Wetter wieder gehoben zu werden, vielleicht auch sind sie verloren, aber der Verdienst beim Alkoholschmuggel ist so bedeutend, daß es auf den Verlust eines Schmugglerschiffes nicht ankommt. Gefahr und Kamof gehören zum Beruf des Schmugglers.

## Scherz und Spott

### Humor des Auslandes.

Ohne die Ausschrift „Privat“ zu beachten, stürzt ein aufgeregter Schlächtermeister in das Sprechzimmer des Rechtsanwalts und fragt den am Tisch sitzenden Advokaten: „Wenn ein Hund ein Stück Fleisch von meinem Ladenstisch stiehlt, kann der Eigentümer des Hundes für den Schaden haftbar gemacht werden?“ — „Aber selbstverständlich!“ sagte der Rechtsanwalt. — „Ach schön, Ihr Hund hat eben ein Stück Filet im Wert von einem halben Dollar aus meinem Laden gestohlen und aufgefressen!“ — „So!“, schmunzelte der Rechtsanwalt, „dann brauchen Sie mir nur noch einen halben Dollar zu zahlen, und Sie haben das Honorar für die Konsultation beglichen.“ \*

Junge Braut, die sich bei ihrer verheirateten Freundin erbittet: „Was gibst du deinem Mann, wenn ihm einmal das Essen nicht schmeckt?“ — Die erfahrene Hausfrau: „Hut, Stock und Mantel!“

# Die Welt der Frau

## Liegt der guten Hausfrau noch daran, Dame zu sein?

Niemals, zu seinem Zeitalter hat die Frau des Mittelstandes mehr arbeiten müssen als in der Zeit seit, und selten hat sie unglücklicher ihren Beruf als Hausfrau erfüllt. Das liegt an der Schwere der Zeit und an der Sisphusarbeit, mit wenig Geld große Ansprüche zu erfüllen. Die Frau, die sich sonst Bedienung leisten konnte, muss heute ununterbrochen von früh bis in die Nacht tätig sein, sie, die einst für alles geistige Geschehen Interesse hatte, die gute Bücher las, sich als Mädchen gemütliche Spaziergänge leisten konnte, sie muss jetzt jede Stunde nutzen, sonst wird sie nicht fertig. Und da die Arbeit gleichmäßig und eintönig ist und immer wieder Kampf mit Schmuck und Unordnung bedeutet, wird sie ihres Tagwerts überdrüssig, sie lädt sich gehen, ihr liegt wenig am äußeren Eindruck mehr, sie ist für geistige Anregungen nicht mehr empfänglich, weil sie zu müde ist. Die Spannkraft der ersten Jugend lässt zu dem nach, und Mann und heranwachsende Kinder haben, wenn sie zu Hause sind, den Anblick einer abgearbeiteten Frau, die im nicht immer einwandfreien Hausskleid herumläuft.

Es ist erklärlich, wenn das Interesse des Mannes erlahmt, wenn die Kinder die Mutter vernachlässigen — die Mutter hat ja doch keine Aufmerksamkeit mehr für das, was man ihr erzählt! — ihre Gedanken sind schon längst wieder bei der großen Wäsche morgen, oder beim Hausspuk, der unauffindbar ist — .

Die Hausfrau, die sich so einstellt, ist töricht! Lässt sie sich gehen — lässt man sie gehen! Der Mann sieht im Beruf gutangogene, muntere Frauen, — da macht ihm das Jammerbild zu Hause Unbehagen, die üble Laune der Armuten, die doch nur ihrer Überarbeitung zuzuschreiben ist, treibt ihn aus dem Hause und das einstige Glück der Ehe ist dahin!

Die Gattin und Mutter darf niemals ganz in ihrem Beruf als Hausfrau aufgehen! Sie muss unbedingt an sich denken, denn dadurch gerade hält sie sich frisch und leistungsfähig. Jede Hausfrau sage sich, o's Frühstückspause nehme ich mir eine halbe Stunde, da lese ich gemütlich meine Zeitung und pflege mich mit irgend einem guten Bissen. Eine halbe Stunde vor Tisch muss mein Essen fertig sein, denn diese halbe Stunde brauche ich, um mich zum Empfang meines Mannes und meiner Kinder zurechtzumachen, damit ich meine Lieben nett und vergnügt empfangen kann. Um vier Uhr des Nachmittags bin ich mit aller groben Arbeit fertig, was bleibt, bleibt! Morgen ist auch ein Tag! Mich bestt ja niemand, nur ich selbst tue das, und ich sehe ein, dass das Unsinn ist. Diese Zeit bis zum Abendessen gehört mir. Da lese ich ein gutes Buch, da gehe ich ins Freie, ich bin kein Arbeitstier, und auch dem gönnst ja jeder seine Ruhezeit. Bei der Zurichtung zum Abendessen können alle Familienmitglieder helfen, denn allen wird daran liegen, dass die gutgelaunte Mutter bald fertig ist und dann behaglich mit am Tisch sitzt.

Sauber, frisch und heiter muss sich die Frau erhalten, dann wird sie auch der Gefahr der Zurücksetzung, der Verbitterung, der Hysterie entgehen. Sie wird dem Mann ein guter Lebenskamerad bleiben und den Kindern eine liebe Vertraute, die für ihre Anliegen Zeit hat. Man sage mir nicht: In meinem Haushalt geht das bestimmt nicht so, wie Sie sich das denken, es würde alles darüber und darunter gehen, wenn ich nicht ununterbrochen tätig wäre — . Es geht, liebe Hausfrau! Es geht alles nach Wunsch einzurichten, und es kann doch ein gepflegter Haushalt beißen! Denken Sie daran, dass noch nie ein Haushalt augrund gegangen ist, wenn plötzlich die Mutter starb! Es gab Erbsah, eine Fremde oder Verwandte sprang ein, die erwachsene Kinder mussten sich zur Hilfe bequemen, der Hausherr musste ein wenig tan — na, kurz und gut, es ging noch immer! Wie sollte es da nicht gehen, wenn die abgevagte Frau ein paar Stunden am Tage, ihrem Stand und ihrer Menschenwürde angemessen, Dame sein will. Es gehört dazu nur Einteilung und der frische Wille: Ich will gesund bleiben, und ich will Dame bleiben, ich will kein graues, versorgtes Haussüttchen werden!

Von großem Segen sind die Hausfrauenvereine, die Anregung, Vergnügungen und frohe Kameradschaft bieten und immer wieder die Frau aus dem langweiligen Einerlei des Tages herausziehen.

Clara v. Wedelstaedt.

## Geschmacklos, aber — modern.

Ein nur zu wahres Wort! Die Frauen und Mädchen von heute sind leider zu oft darauf eingestellt. Wie tauft man dann man solche Redensart hören: Wie finden Sie das Kleid oder den Hut von Frau X? Schön ist es nicht, aber sehr modern. Ja, wirklich, nur um nicht unmodern zu sein, trägt die Dame von heute geschmacklose Sachen. Eigentlich ist dies sehr unverständlich und auch sehr ungünstig. Aber sucht man nicht gerade beim Weiblichen Geschlecht die Logik am meisten vergebens? Überlegen doch einmal vernünftig. Wenn etwas nicht schön ist, so kann es mich nicht gut kleiden. Gut gekleidet will heute doch jeder gern sein! Es will aber auch jeder modern sein. Die Folge davon ist: ich muss Geschmack und Mode unter einen Hut bringen. Gelingt dies, so ist die Harmonie des Ganzen hergestellt; Gelingt es nicht, so kommt es, wie oben erwähnt: modern — geschmacklos.

Die Mode von heute hat eigentlich recht viel Geschmack. Sie gibt jugendliche Figur, ist einfach im Schnitt und Aufzug der Kleider, braucht wenig Stoff und gibt somit auch Gelegenheit, mit billigen Mitteln etwas recht hübsches herzustellen. Es kommt aber in der Hauptfrage darauf an, Geschmack und Mode zu vereinigen. Da das Richtige treffen, was jedem einzelnen steht, ist der springende Punkt.

Modern sein ist etwas Erlerntes, Anerzeugenes — Geschmack ist eine Gabe, die dem Menschen schon in die Wiege gelegt wurde. Die kleinen Mädchen schmücken sich oder ihre Puppentinder mit allerlei buntem Tand und Glitter. Beträgt sich da nicht schon der Geschmack der Kleinen? Da kann Studien machen und oft erstaunen über den guten oder auch schlechten Geschmack, den ein Kind entwickelt. Genau so geht es bei den Erwachsenen. Der Geschmack entwickelt sich immer mehr und zeitigt keine Blüten die da heißen: Geschmackvoll — Geschmacklos.

Wenn nun eine Frau nicht die jahone Wabe des Geschmackes ihr eigen nennt, so ist die Hauptfrage die, dass sie dies erkennt und auchbekenn. Zu helfen ist dann leicht. Hat sie nicht eine Freundin oder Verwandte, die sie beraten kann? Sie wird gewiss schnell jemand finden; denn glücklicherweise ist die Zahl der mit guten Geschmack gesegneten Menschen eine weitaus größere, wie die anderen.

Darum ihr Frauen kledet euch modern, aber vergeht nicht, dem Geschmack Rechnung zu tragen! Ein geschmackvolles Kleid wird, selbst wenn es nicht nach der allerneuesten Mode hergerichtet ist, besser wirken, wie ein hochmodernes, aber geschmackloses Kleid. Sorat, das in eurer Kleidung eine Harmonie hergestellt wird zwischen Geschmack und Mode, damit es in Zukunft heiße: Geschmackvoll — Modern.

Will Schütz.

## Praktische Winke.

Brotdojen, Küchenschränke, Eischränke usw. nehmen oft einen dumpfen Geruch an. Hiergegen wendet man mit bestem Erfolg feingemahlenen Kaffee an. Der Kaffee nimmt die schlechten Gerüche an und gibt sein seines Aroma an den Gegenstand ab. Je nach Größe des Behälters oder Schrankes nimmt man 1—3 Esslöffel, die man auf eine Untertasse schüttet. Auch Auswaschen mit einer Salmiaklösung tut gute Dienste.

Das Rosten der Gießkannen zu verhindern. Gießkannen sollen nach dem Gebrauch nicht naß belassen werden, weil sie hierdurch leicht rosten. Die Kanne muss vielmehr nach jedem Gebrauch stets ausgetrocknet oder aber zum Ablaufen umgestülpt werden. Ratsam ist auf jeden Fall, die Gießkannen von innen auch mit einem Ölfarbenanstrich zu versehen, denn ein solcher Anstrich verhüttet am besten jede Rostbildung.

Gummisauger für Kinderflaschen. Gummisauger sollen nicht ausgeföhrt werden, sondern nach Ankauf in warmem Salzwasser gewaschen werden. Nicht in Benutzung befindliche Sauger lege man in täglich zu erneuerndes Salzwasser.

Reinigen stark verschmutzter Hände. Wer durch schwere, stark schmutzende Arbeit seine Hände mit den gewöhnlichen Reinigungsmitteln nicht sauber erhalten kann, möge folgendes anwenden: Man schüttet in die hohle Hand etwas großes Bimssteinpulver und gieße hierauf reines Leinöl. Mit dieser Mischung werden die einzelnen Finger und die inneren Handflächen sorgfältig durchgerieben. Ist dieses geschehen, so wird mittels grüner Seife und Handbürste gründlich gewaschen. Der Erfolg ist ausgezeichnet!